

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 289.

Freitag, den 11. Dezember 1903.

18. Jahrgang.



Die Post des Kaisers. Ueber den Postdienst beim Kaiser und im königlichen Schlosse werden dem „Tagbl.“ zufolge von amtlicher Seite u. a. folgende Mittheilungen gemacht: Der Dienstbetrieb des Kabinettspostamtes Königsstraße 60 erstreckt sich auf die Bearbeitung der Postsendungen des königlichen Hauses und gewisser hoher Behörden. Dieses Postamt ist dem Oberpostdirektor unmittelbar unterstellt. Zur Zeit besteht das Personal aus vier Beamten und sechs Unterbeamten, sogenannten Kabinettsbriefträgern. Der älteste Beamte hat die Vorstehergeschäfte wahrzunehmen. Der Dienst läuft Tag und Nacht. Einen besonders wichtigen Dienstzweig des Kabinettspostamtes bildet die Abfertigung der Postkuriere. Bei Reisen des Kaisers werden die Postkuriere zwischen Berlin und dem jeweiligen Hoflager befördert. Ferner erhalten die gesandtschaftlichen Sendungen unter bestimmten Voraussetzungen im Inlande Beförderung durch besondere Postkuriere. Dieser Postkurierdienst wird von dem Unterbeamtenpersonal des Kabinettspostamtes wahrgenommen. Befindet sich der Kaiser auf Reisen, so wird in der Regel täglich ein Kurier abgesandt. Wenn der Hof sich in Berlin befindet ist im königlichen Schlosse eine Betriebsstelle des Kabinettspostamtes und hat in der Zeit von 7 Uhr bis 10 Uhr die Bestellung sämtlicher Postsendungen an die Bewohner des königlichen Schlosses zu vermitteln, Postwertzeichen an diese zu verkaufen und die Sendungen, die durch den Briefkasten eingeliefert werden, dem Briefpostamt zu überweisen.

Abgelehnte Auszeichnungen. Dem Kapitän Schierhorst vom Kanonenboot „Rhodus“ von der Deutsch-Amerikanischen Petroleum-Gesellschaft und dem ersten Offizier Hochfeld, welche mit vier Matrosen desselben Kanonenbootes die Befahrung des französischen Fischereifahrzeuges „Mlle de Terre - Neuve“ unter großen Gefahren gerettet hatten, war von der französischen Regierung ein Bronce-Medaille, resp. die silberne Rettungsmedaille zweiter Klasse verliehen worden. Beide Herren haben jedoch, wie die „Beizer Zeitung“ meldet, die Annahme dieser Belohnungen, da sie in keinem Verhältnis zu der unter so großen Gefahren vollzogenen Rettung stehen, abgelehnt und die Deputation für Handel u. Schiffahrt in Hamburg, die sie ihnen überreicht hatte, ersucht, diese Auszeichnungen an die Republik Frankreich zurückzugeben. Den Matrosen wurden von der französischen Regierung bronzene Medallien ausgetheilt, die auch noch nicht abgeholt sind. Von der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger hatten die Matrosen je 80 M. Kapitän Schierhorst die goldene Rettungsmedaille, Hochfeld die silberne Rettungsmedaille erhalten.

Diesseits und jenseits. Die Breslauer Morgenzeitung schreibt: Von einer reizenden Stilblüthe, die auf dem Schreibender einer behörlichen Korrespondenz ihren heiteren Reiz entfaltete, gibt uns ein Freund unseres Blattes Kenntniss. Ein thüringisches Amtsgericht korrespondierte mit einer anderen Behörde wegen der Beschäftigung von Strafgefangenen mit Holzspalten. Die letztere Behörde antwortet:

Auf die anher gelangte hohe jenseitige Verfügung wird diesseits befohlen, daß die jenseitigen Gefangenen auf dem diesseitigen Hofe zum Holzspalten verwendet werden dürfen.

Der hier amtlich verzapfte Stil, so bemerkt das Breslauer Blatt, scheint Runtzregeln zu gehorchen, wie sie jenseits der Grenzen des bürgerlichen Sprachgebrauchs herrschen mögen. Diesseits dieser Grenzen wirkt jener Stil, wenn nicht ästhetisch, so doch auf alle Fälle erheiternd.

Der schöne Frip. In der Nummer vom 30. November des „Tagess.“ aus Wahren und Schlesien finden wir die folgenden, offenbar an dieselbe Adresse gerichteten Inserate: Einziger Frip! Gehatte mir, Dir zu Deinem Wiegenfeste meine aufrichtigsten Wünsche zu Füßen zu legen. Mögest Du stets glücklich sein. Deine Dich liebende Jenny. — Lieber Frip! Empfange zu Deinem morgigen Geburtstag meine besten Glückwünsche. War' ich ein Vögelein, flög' ich durch Wald und Hain und heute zu Dir. Da's aber nicht kann sein, bleib' ich allhier! Eine Amügerin. — Lieber Frip! Das erste mal feierst Du Deinen Geburtstag in der Giskrastraße fern von den Deinen. Möge Gott alle Deine Wünsche erfüllen, möge er Dich segnen mit der besten Gesundheit, mit Glück in allem, was Du unternimmst. Sei also morgen so vergnügt, wie es von ganzer Seele wünscht Deine S. Gräblau. — Dem schönen Frip aus der Giskrastraße, jetzt Giskrastraße, die bestglücklichsten Glückwünsche zum morgigen Geburtstage von sei-

nem kleinen Blondköpfchen. — Dem schneidigen, eleganten Fripchen aus der Giskrastraße unsere herzlichsten Glückwünsche zum morgigen Geburtstage. Pensionat S. . .

Auch ein „Handwerk mit goldenem Boden“. Einer Bettler-Gesellschaft die ihr Gewerbe in aller Form betrieb, ist die Polizei in Paris auf die Spur gekommen. Ein 63jähriger Mann, Claude Vertet, der schon einige zwanzig Mal bestraft worden ist, wurde vor einigen Tagen wieder verhaftet wegen Bettlei und Gelderwerb durch Vorpiegelung falscher Thatfachen. Seine Verhaftung hat einige merkwürdige Enthüllungen herbeigeführt. Vertet war, wie es scheint, das Haupt einer professionellen Bettlerbande, deren Stanoquartier in der Nähe der Sorbonne war. Am Morgen pflegten die Mitglieder der Bande zusammenzukommen, um die Tagesbeute zu erhalten. Einer sollte das Stadtviertel der Champs Elysées übernehmen, ein anderer sollte den Parc Monceau „bearbeiten“, wieder andere sollten in verschiedenen Richtung durch die ganze Stadt sich vertheilen. Nachts fanden sie sich wieder in einer Schenke in der Rue St. Jacques zusammen; dort wurden die Einnahmen des Tages zusammengelegt und unter ihnen vertheilt. Am guten Tagen soll jeder dieser Bettler 20 A. und mehr einnehmen. Eine Liste von den mitschuldig verurteilten Menschen mit den Beträgen, die diese gewöhnlich gegeben hatten, wurde von dem Sekretär der Vereinigung geführt, und dem Gebildeten der Mitglieder wurde die Aufgabe zugetheilt, Briefe rührender und bringender Art zu schreiben, die in beweglichen Worten das Elend und die Leiden derer schilderten, die sie vorlegten. Die Bande umfaßte sowohl Männer wie Frauen und wo die männlichen Bettler keinen Erfolg hatten, versuchten später die weiblichen ihr Glück. Wenn die Schilderung des Hungers und der harten Winterzeit ihr Ziel verfehlten, so zögerte Vertet nicht, zu erklären, daß er keinen Sou habe, um seine arme Mutter in der Provinz zu begraben; eines Tages erhielt er auch 180 A. zu dem Zweck, ein Kreuz auf ihrem Grabe zu errichten. Man erwartet, daß bald mehrere seiner „Associés“ verhaftet werden.

Liebe und Freundschaft. Der Vergewaltigungsfall zweier liebender Frauen in Petersburg schwebt über mehrere angelegene Familien gebracht. Ein bildhäßliches Mädchen, Fräulein J., war heimlich verlobt und liebte ihren Bräutigam herzlich. Das Glück der beiden jungen Leute war sehr groß, und sie schenken nur den Moment herbei, ihr Geheimniß den Verwandten und Bekannten mittheilen zu dürfen und Vorbereitungen für ihre Hochzeit zu treffen. Fräulein J. konnte das Geheimniß auf die Dauer nicht allein tragen und wollte es wenigstens mit ihrer besten Freundin, einem Fräulein W., theilen, der sie zunächst ihren Zukünftigen vorstellte. Das Resultat dieser Bekanntschaft war ein unerwartet tragisches. Der Bräutigam und Fräulein W. sahen bei der ersten Begegnung eine glühende Leidenschaft zu einander. Für beide Mädchen begann nun eine Zeit furchtbarer Seelenkämpfe, keine wollte von seiner Liebe lassen, bis sie schließlich zu dem Entschlusse kamen, daß eins von ihnen das Heil räumen und sterben müsse. Das Loos sollte entscheiden, welche Mithal der anderen zu weichen habe, und wer die schwarze Kugel zog, sollte von der Freundin erschossen werden. Fräulein W. traf das Unglücklos; die beiden überspannten Mädchen begaben sich in das Zimmer von Fräulein J., wo das Urtheil vollzogen werden sollte. Fräulein J. nahm einen Revolver und richtete die Mündung auf ihre Nebenbuhlerin. Plötzlich wendete sie aber die Waffe gegen sich selbst, ein Schuß krachte und die unglückliche Braut sank ins Herz getroffen tot zu Boden. Fast wahnsinnig in ihrer Erregung und ihrem Schmerz ergriff die Ueberlebende nun den Revolver, um dem Beispiel der Freundin zu folgen, ein zweiter Schuß krachte, aber die Kugel ging fehl und bohrte sich in die Wand. Die Eltern des Fräulein J. eilten, durch die Detonationen erschreckt, in das Zimmer der Tochter. Dort lag auf dem Boden der entseelte Leichnam des jungen schönen Mädchens, daneben stand in furchtbarer Verzweiflung die Freundin. Beim Anblick der unglücklichen alten Leute brach sie bewußtlos zusammen.

Lebaudy ein neuer Rhodé. In Las Palmas, wo sich das Hauptquartier des Kaiserreichs der Sahara befindet, so lange Rhodé. Lebaudy noch nicht auf dem afrikanischen Festlande Fuß gefaßt hat, betrachtet man die Pläne des neuen Kaisers keineswegs mit dem Spott, den man anderswo für Kaiser Lebaudy hat. Man ist im Gegentheil der Ansicht, daß das Land, auf das Lebaudy sein Augenmerk richtete, alle möglichen Vortheile bietet, und daß Jacques Lebaudy vielleicht bereits als Kaiserreichsbildner so angesehen dastehen wird, wie Mr. Rhodé. Die Hauptstadt Troja wird nicht weit von Cap Zuby an einem Flusse aufgeschlagen werden. Die Gegend ist ganz flach und uninteressant, aber im Osten der ausgewählten Stadtbezirke liegen reiche Oasen. Die Häuser der Stadt brauchen nur zusammengefaßt zu werden. Sie sind transportierbar. Der Stadtplan selbst ist auf dem Papier fertig und enthält sogar die Straßennamen. Lebaudy's Plan war nach Mittheilung des „Daily Express“ zuerst der, von Timbuktu nördlich nach dem Mittelmeer zu eine Eisenbahn zu bauen

und dadurch eine reiche Gegend für den Verkehr zu öffnen. Da die französische Regierung nichts von diesem Plane wissen wollte, will Lebaudy sich dadurch rächen, daß er den Handel von Timbuktu nach Troja ablenkt. Die Flotte des neuen Reiches besteht augenblicklich aus dem Segelschoner „Brasquita“ und einem kleinen höchst verwahrloht aussehenden Dampfer „Thalia“. Der letztere erhält jetzt aber seine Mannschaft, die ihn in Ordnung bringen soll. Außerdem steht Rhodé, Lebaudy mit englischen und belgischen Firmen wegen des Baues zweier Dampfer von 500 Tons in Verbindung, die zwischen Las Palmas und Troja einen wöchentlichen Post- und Cargodienst unterhalten sollen. In Las Palmas befindet sich auch ein Vertreter des Kaiserreichs der Sahara. Es ist dies ein früherer Bergwerksingenieur. Vorläufig besteht seine ganze Arbeit darin, daß er auf gedruckten Formularen, die die Ueberschrift „Kaiserreich der Sahara“ tragen, meteorologische Beobachtungen verzeichnet, die dem „Kaiser“ unterbreitet werden. Der betreffende Herr behauptet übrigens, daß das neue Reich viel Gold besitze. Außerdem sei es, wenn man den Sandgürtel der Küste durchquert habe, reich an Vieh und Produkten jeder Art. Mit den Eingeborenen wolle man möglichst freundschaftlich verkehren und ihnen klar machen, daß man nur mit ihnen Handel treiben wolle. Der Kaiser hat übrigens in Las Palmas bereits eine Fabrik errichten lassen, die freilich von so beschaffter Wichtigkeit für das Gedeihen des Landes sein muß, denn sie ist eine Zahnenfabrik.

Sprechsaal.

Für diese Rubrik übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keine Verantwortung.

Zur Sache der Wiederverträge.

Eine Dame sah sich veranlaßt, zum Zwecke der Errichtung einer kleinen Pension, ein Landhaus zu mieten. Der Wirth stellte in dem Vertrag einen Paragraphen auf, welcher sagt, daß die Mietherin das Grundstück befehen und einwandfrei übernehmen habe. Das stimmte, denn eine sich bemerkbar machende Feuchtigkeit erklärte der Wirth dahin, daß der Vormiether dieselbe verursacht habe, durch ein mangelhaftes Küchenwaflerrohr; bei Lüftung werde diese Feuchtigkeit verschwinden. Die Dame, nicht sachverständig, mußte diese Auslegung glauben und unterschrieb. Auf Veranlassung des Wirthes wurde nun trotz der Winterszeit eine Seefarmventilation im Souerrain, welches zugleich die Küchenräume und andere Kuchlokalitäten enthielt und dadurch völlig außer Gebrauch gesetzt wurde, veranstaltet, so daß auch die Wohnräume des Vorderes rüchlos durchliefen, bei starker Heizung nie mehr als 11 Grad erhielten. Zugleich erschienen Handwerker, welche im Souerrain den Verputz, der im Innern und Außen des Hauses in großen Stücken abfiel, abklopften, das Mauerwerk freilegen und so stehen ließen, überall Schutt und Staub verbreitend. Löcher wurden im Garten bis ins Fundament gegraben und offen gelassen, der Hofraum einer halbmeterhohen Aufschüttung unterworfen und die im Sommer durch die Mietherin stets als Schmutz der Straße gehaltenen Gartenanlagen durch die Wühlereien verunreinigt. Trotz allen Arbeiten wich die Feuchtigkeit nicht, die Wände waren wie mit fingerdicke Schimmel überzogen, zwischen dem Gestein wucherten Pilzenbildungen. Der Mietherin ward das Geschäft völlig gestört, denn Niemand wagte es, Erholung zwischen Schutt und Staub zu suchen; unter dem Druck des Paragraphen aber glaubte sie die Rücksichtslosigkeit tragen zu müssen, bis nach 1 1/2jähriger Wohnzeit der Fußboden des Parterre in das Souerrain durchbrach, in Folge verfallener Balken und zerbrochener Mauerwerks. — Der Schwamm, von dem das Grundstück seit Langem ergriffen war, trat zu Tage. In der Souerrainfläche mußte die herabfallende Decke durch Balkengerüste gestützt werden. Noch immer ihres Rechtes unkundig, kündigte die Dame die Wohnung unter Aufzählung der Schädigungen. Einige Tage darauf fand sich der Wirth bei ihr ein und bot ihr — bei glücklicher Auseinandersetzung — da er einen Umbau des Hauses plane, eine geringe Entschädigung an, noch immer auf den Paragraphen fußend; er hatte sich gesichert. Die Dame lehnte die zu geringe Entschädigung ab, da sie, die bis dahin völlig gesund war, eine erhebliche Gesundheitsstörung zu beklagen hat. Sie übergab die Sache dem Gericht, da sie vor allen Dingen in dem Paragraphen eine absichtliche Täuschung erblickt. Sie konnte nicht sehen, daß das Grundstück vom Schwamm ergriffen war.

— Weihnachtswünsche! Reizende Geschenkartikel hat auch heuer wieder die Kronenparfümeriefabrik Franz Ruhn Nürnberg auf den Weihnachtsmarkt gebracht. Für Toilettenartikel und Haus für Herren und Damen finden sich hier gleich praktische Gegenstände, die in allen Preislagen von 80 A bis 30 A p. St. einen eleganten und vornehmen Eindruck machen. Möge jeder, der noch nicht schlüssig ist, sich an die Firma Franz Ruhn, Kronenparfümeriefabrik Nürnberg wenden, selbst der feinsten Auftrag erfüllt prompte und beste Erledigung zum billigsten Fabrikpreis.



R. Petitpierre

Akademisch
gebildeter Optiker



Anerkannt
billige reelle Preise

Häfnergasse 5.

Reichstes Lager aller besseren optischen Fabrikate in jeder Preislage.

Ausserordentlich günstige

Rester

Weihnachts-Offerte.

Kleiderstoffe, Tuche, Buckskins,
für Weihnachts-Geschenke geeignet, offerire einen grossen Posten weit unter Preis

Carl Meilinger, Ecke Ellenbogen-
u. Neugasse.

Manufacturwaaren, Damen-, Herren- und Kinder-Confection.

Bequem und übersichtlich. — Grosse Ausstellung im I. Stock. — Kein Kaufzwang.



Nr. 289.

(2. Beilage)

Freitag, den 11. Dezember

1903.

Liebes-Rebellen.

Roman von Roy-Cellel.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Schweigend setzten sie ihren Weg fort, während Carolath's trübe Gedanken sich mit Errima's Zukunft beschäftigten. Was sollte nur aus ihr werden, wenn er erst wieder der Polizei in die Hände fiel, die ihn dann sicher nie mehr frei lassen würde?

Endlich erreichten sie die Tottenham Court-Road; der Detektiv folgte ihnen immer noch, aber in größerer Entfernung. Und nun geschah etwas ganz Unerwartetes, was Carolath in die allergrößte Aufregung versetzte. Sie waren gerade aus einer kleineren Seitenstraße um die Ecke gebogen, als sie sich, von einer der Gaslaternen hell beleuchtet, plötzlich dem Manne gegenüber fanden, dem Carolath von allen Menschen, den Dr. Ripan ausgenommen, am wenigsten zu begegnen wünschte, dem Manne, dem er vor Scham nicht ins Angesicht zu sehen vermochte, der sein bester Freund gewesen, und dem er Geld geraubt, um es dem fasschen Geschöpf zu Füßen zu werfen, das ihm sein Leben ruiniert hatte.

Die Begegnung kam Carolath so unerwartet, so unwahrscheinlich, daß er wie gelähmt war vor Schreck. Jetzt wäre er sicherlich davongelaufen, hätte er nicht Errima bei sich gehabt; jeder körperlichen Gefahr konnte er wohl trogen, aber er vermochte es nicht, dem lebenden Zeugen seiner Schande freiwillig ins Antlitz zu schauen. Da er jedoch Errima nicht verlassen durfte, blieb er stehen, wagte aber nicht, die Augen zu erheben.

Einen Augenblick — für Carolath schien es eine Ewigkeit — herrschte Schweigen, denn der Ankömmling war offenbar ebenso verblüfft durch das unerwartete Zusammentreffen wie Carolath selber. Dann jedoch stürzte er auf ihn zu und griff, ehe Carolath es hindern konnte, herzlich nach dessen Hand.

„So bist du also wieder da, alter Junge!“ rief er freudig, „wo in aller Welt hast du denn die ganze Zeit über gesteckt? Du weißt wohl gar nicht, was du uns für Sorgen gemacht hast?“

Carolath erwiderte den freundschaftlichen Händedruck nicht; er war todtenbleich; nur mit äußerster Anstrengung vermochte er es, die Augen zu dem ehemaligen Freunde zu erheben.

„Du magst mir wohl vergeben, Lehmere“, sagte er, „und ich danke dir dafür von Herzen — aber ich selbst kann mir nicht vergeben.“

„Dir vergeben! Welcher Unsinn, Carolath!“ sagte Lehmere. „Denkst du an das Geld? Da habe ich gar nichts zu vergeben. Komm, wir wollen ein bißchen weiter gehen; die Leute gucken uns schon an — ich erkläre dir gleich alles.“

Schon hatte er Carolath's Arm ergriffen, und so gingen die drei langsam die Straße hinab. Als der Detektiv, der ihnen noch immer folgte, das sah, schüttelte er den Kopf, er war überzeugt, daß die drei da irgend einen neuen Plan ausheckten.

„Aber willst du mir nicht erst sagen, wer die junge Dame hier ist?“ fragte Lehmere. „Dir ist's am Ende nicht gerade angenehm, wenn wir die ganze Angelegenheit vor ihr erörtern.“

„Sie ist meine künftige Frau“, entgegnete Carolath, der immer noch hoffte, daß sein heißester Wunsch sich erfüllen könnte, „und ich habe keine Geheimnisse vor ihr.“

Lehmere, übrigens eine schlanke, elegante Erscheinung mit eigenartig vornehmen Zügen, blickte jetzt Carolath's Begleiterin

mit lebhafterem Interesse an; ihre Schönheit machte offenbar Eindruck auf ihn. Ehrerbietig lästete er seinen Hut.

„Ja, mein lieber Junge“, fuhr er dann fort, „du hast uns allen doch nicht etwa wegen dieser dummen Geldangelegenheit den Rücken gekehrt?“

„Freilich, das war doch wohl Grund genug.“

„Für jemanden, der es aufrichtig meint mit der Freundschaft, durchaus nicht; du wolltest damals doch Geld von mir geborgt haben?“

„Ja, und du weigertest dich, meinem Verlangen nachzukommen.“

„Doch nicht ganz. Ich sagte dir, daß ich das Geld augenblicklich nicht hätte.“

„Ja, das war aber doch nur eine höfliche Form deiner Weigerung.“

„Bei manchen Leuten mag das so sein; aber mich hättest du doch besser kennen sollen. Ich meinte buchstäblich, was ich sagte, und am selben Tage noch schrieb ich nach Hause, mir den Betrag, den du wünschtest, zu erbitten.“

„Du hast mir aber gar nicht gesagt, daß du darum schreiben wolltest.“

„Nein; denn es wäre ja möglich gewesen, daß man mir das Geld nicht schicken wollte, und dann hättest du dir vergeblich Hoffnungen gemacht. Nun, der Check kam, und ich hatte ihn gerade in bares Geld umgewechselt, als du mich auffuchtest. Das Geld, was du auf dem Tische liegen sahest, war mithin dein Geld.“

„Aber das hättest du mir doch nicht gesagt.“

„Freilich nicht, denn du erinnerst dich wohl, daß wir gleich nach deinem Eintritt gestört wurden, und ich hätte dir gern vorher noch einen guten Rath geben wollen. Ich konnte mir wohl denken, zu welchem Zwecke du das Geld brauchtest. Es war für eine, die dich ausbeutete und dabei die ganze Zeit über betrog. Noch einmal wollte ich versuchen, dich zu überreden, daß du dich losreißen solltest von jenem Vampyr — obgleich das durchaus nicht die Bedingung war, unter der du das Geld erhalten solltest — denn, wie gesagt, es war schon dein — aber um meines eigenen Glückes willen wollte ich dir raten. Als ich zurückkam, warst du fort, und ich bedauerte nur, daß ich die Gelegenheit, dich zu warnen, hatte vorbegehen lassen müssen; daß du das Geld, das ich für dich hatte kommen lassen, mit dir nimmst, schien mir das natürlichste von der Welt. Erinnerst du dich noch des Betrages, den du von mir entleihen wolltest?“

„Gewiß; ich wollte dreißig Pfund.“

„Hast du die Summe auf dem Tisch gezählt?“

„Nein, ich stopfte alles gedankenlos in meine Tasche.“

„Hättest du das Geld gezählt, so würdest du gefunden haben, daß es genau dreißig Pfund waren.“

„Das mag ja alles wahr sein.“ — meinte Carolath.

„Es ist wahr“, unterbrach ihn der Freund.

„Aber“, fuhr Carolath fort, „ich wußte trotzdem nicht, daß die Summe für mich bestimmt war.“

„Das ist ein Vorwurf für mich. Gilt denn die Freundschaft nichts? Sind denn zwei Menschen, die, wie wir beide bisher, gleich Brüdern miteinander gelebt hatten, an dieselben steifen Formen der Konvenienz gebunden wie zwei Fremde? Ich bitte dich: wenn du das Geld gehabt hättest, wäre deine Börse nicht immer offen für mich gewesen? Sicherlich würde ich manchmal in deiner Abwesenheit daraus genommen haben, was ich brauchte; du hast bei mir nur dasselbe gethan, und ich bin dir dankbar dafür. Weshalb machst du dir Vorwürfe, als hättest du ein Unrecht begangen, wo du mir doch nur deine Freundschaft bewiesen hast?“

„Du bist großmüthig“, sagte Carolath.

„Durchaus nicht; du bist nur ein grübelnder Sophist.“

Carolath war zwar nicht ganz überzeugt, aber er fühlte sich gewaltig erleichtert. Mit seiner idealen Meinung von der Freundschaft stimmte es überein, daß, was dem einen gehörte, auch Eigenthum des anderen war. Wenn auch Lechmere dieser Anschauung huldigte, so hatte Carolath damals, als er das Geld nahm, keinen Diebstahl begangen. In diesem Falle konnte das Gesetz, das nur für den Verkehr von einander fremden Menschen gemacht war, keine Geltung haben.

Lechmere ließ dem Freunde nicht viel Zeit zum Grübeln.

„Und wenn man nun bedenkt, daß du dich aus ~~keinem~~ anderen Grunde monatelang vor deinen Freunden verborgen gehalten hast! Dein Glück scheint du inzwischen auch nicht gemacht zu haben — wenn man nach deinem Fleißeren urtheilen darf. Weißt du, lieber Junge, du siehst in der That so schäbig aus, daß ich dir wirklich dankbar sein muß, denn du giebst mir Gelegenheit, eine der schönsten christlichen Tugenden zu üben: Demuth; nur, indem ich mich neben dir sehen lasse.“

„Wie kannst du nur so scherzen?“ fragte Carolath trübe. „Du mußt doch wissen, welches Verbrechen mein Gewissen brüht.“

Sofort schaute Lechmere ganz ernst drein.

„Was soll das denn heißen, Carolath?“ sagte er. „Ein Verbrechen? Sage mir, was es ist; und wäre es selbst Mord, meine Freundschaft wird diese Probe aushalten.“

„Es ist Mord“, sagte Carolath.

Lechmere wandte sich halb, um dem Freunde ins Antlitz zu sehen. Carolath schien sehr bleich; die Stirn hatte er finster gefaltet, seine Augen blickten düster. Lechmere wurde unsicher.

„Ist denn das möglich?“ rief er erschreckt aus. „Du magst wohl heftig und impulsiv sein, aber so weit kannst du dich nicht vergessen haben!“

„Aber du mußt das alles ja längst wissen“, meinte Carolath.

„Nichts weiß ich davon, ebenso wenig wie ich ahnen kann, wo du die ganze Zeit über gesteckt hast.“

„Willst du etwa sagen, du hättest nicht gewußt, daß ich es war, der Cora Hamilton ermordet?“

Jetzt zog Lechmere seinen Arm aus dem des Freundes und blieb mitten auf der Straße stehen, indem er sich vor Lachen ausschütten wollte.

„Oh, du hochedler Jüngling, bist du denn ganz und gar verrückt geworden?“ rief er aus. „Cora Hamilton ist so gesund wie du und ich.“

„Aber ich habe sie doch todt zu meinen Füßen liegen sehen“, entgegnete Carolath ganz verwirrt durch die Worte und das Gebahren des Freundes.

„Dann ist sie eben wieder lebendig geworden“, sagte Lechmere lustig. „Da, schau doch nur her!“

Sie befanden sich zufällig vor einem großen Plakat, auf das Lechmere jetzt hinwies; da stand in großen, bunten Lettern die Ankündigung, daß am nächsten Montag Cora Hamilton mit verschiedenen anderen Künstlern in einem bekannten Theater auftreten würde.

„Na, bist du jetzt überzeugt?“ fragte Lechmere.

Carolath stand wie im Traum; die Buchstaben verschwammen vor seinen Augen. Der Umschwung seiner Gefühle war so gewaltig, daß er Wähe hatte, sich aufrecht zu halten. Endlich sagte er, wie aus einem schweren Traum erwachend:

„Das muß richtig sein; es kann doch nicht zwei Cora Hamiltons geben!“

„Rein, natürlich nicht“, meinte Lechmere, „eine ist schon mehr als genug.“

„Ich kann das alles nicht fassen“, sagte Carolath immer noch ganz befangen.

Errima strahlte. „Siehst du, ich wußt' es ja, daß du so etwas nicht begehen konntest“, flüsterte sie ihm zu.

„Verbrich dir doch nicht weiter den Kopf darüber“, sagte Lechmere. „Daß es dir an der Thatfache genügen. Ich kann es ebenso wenig fassen, wie du dir je einbilden konntest, du ha-

best Cora Hamilton getödtet. Aber ich nehme an, du wirst wohl deine Gründe dafür gehabt haben.“

„Du sollst das alles erfahren“, entgegnete Carolath, „nur nicht jetzt gleich. Ich kann meine Gedanken noch nicht recht beisammen halten.“

„Wohin willst du eigentlich?“ fragte Lechmere.

Carolath erzählte, wie sie ohne ein bestimmtes Ziel umhergewandert wären.

„Das beste ist, wir nehmen einen Wagen“, rief Lechmere, in dem wir in aller Ruhe Kriegsrath halten können.“

Schon hatte er einen geschlossenen Wagen herbeigewinkt, und die drei stiegen hinein.

„Los, Kutscher!“ rief Lechmere.

„Wohin denn, Herr?“ fragte der Mann.

„Das werde ich Ihnen nachher schon sagen!“

Der Kutscher legte die Hand an den Hut und machte ein ganz bestürztes Gesicht. Man ließ ihn hinfahren, wohin er wollte — das schien ihm doch gar zu wunderbar.

XXIII.

„So ist Cora Hamilton also wirklich am Leben“, sagte Carolath, dem dieser Gedanke immer noch unfassbar schien. „Aber sie ist doch sicherlich schwer verwundet worden?“

„Nicht, daß ich wüßte“, meinte Lechmere.

Da warf Carolath sich in die Wagenede zurück und lachte. Jetzt kam für ihn die Reaktion nach der furchtbaren Aufregung des ganzen Tages. So war er also kein Mörder! Und der Mann, der ihnen bisher gefolgt und der ihm die verkörperte Nemesis schien, war nichts für ihn als ein ganz gewöhnlicher Mitbürger. Carolath hatte, als er in den Wagen stieg, sich umgeschaut und bemerkt, wie der Detektiv auch einen Wagen herbeirief, offenbar in der Absicht, den vermeintlichen Verbrechern nachzufahren. Aber diese beharrliche Verfolgung hatte nichts Beängstigendes mehr für ihn, sie erschien ihm nur noch komisch.

Inzwischen fuhr der Wagen mit seinen drei Insassen aufs Geratewohl durch die Straßen; noch hatte man kein Ziel bestimmt. Die erste dringende Frage war: Was sollte mit Errima geschehen? Carolath lachte und scherzte zwar jetzt mit ihr, und Lechmere mußte ihn unterbrechen:

„Während du Unsinn schwachest, treiben wir auf dem Ozean des Großstadtgewühls. Wir müssen einen Entschluß fassen. Ich will dir sagen, was das beste sein wird: Du kennst meine gute, alte Tante, Carolath; für ihren verzogenen Neffen thut sie alles. Und wenn die junge Dame hier zu ihr gehen wollte, so wird sie sicherlich eine gute Aufnahme finden.“

Carolath schaute Errima an. „Ich danke Ihnen sehr“, sagte Errima zu Lechmere, aber man merkte ihr an, daß sie keine große Lust verspürte, sich einer Fremden aufzudrängen. Doch schien es Carolath vorläufig das Vernünftigste, und so nahm er in seinem eigenen und Errimas Namen die Einladung an. Er fühlte sich allerdings nicht ganz behaglich dabei; wie würde die alte Dame diese Zumuthung an ihre Gastfreundschaft aufnehmen?

Als sie dem Kutscher die Adresse gaben, fühlte er sich anscheinend sehr erleichtert, nun hatte er doch wieder einen Zweck im Leben; er zog auch sogleich sein Pferd ins Vertrauen, indem er mit freundlicher Lebhaftigkeit auf das arme Thier losklickte. Nicht umsonst führt der Kutscher die Peitsche mit sich, besonders wenn er bei guter Laune ist. Hossentlich verstehen die Pferde soviel vom Leben, daß sie die menschliche Freude begreifen, die ihnen allerdings nur vermittelt der Peitschenschmurr zum Bewußtsein gebracht wird.

Als Ziele angelangt, sprang Lechmere zuerst aus dem Wagen und ließ die beiden noch warten, während er mit seiner Tante sprechen wollte. Miß Spenlove war, äußerlich wenigstens, die rechte, alte Jungfer mit einem verkümmerten, aber doch sympathischen Gesicht. Ihr Herz aber war jung und sanft geblieben, wie es vor vierzig Jahren gewesen. Sie schwärmte für Romane und betete ihren Neffen an. Sein plötzlicher Vorschlag jedoch schien ihr unbegreiflich.

„Wenn die junge Dame sich mit deinem Freunde verheirathen will“, sagte das Fräulein, „weshalb bleibt sie dann nicht bis zu ihrer Hochzeit bei ihren Freunden?“

„Weil sie gar keine Freunde hat“, entgegnete Lechmere led auf's Geratewohl.

„Das arme Kind!“ rief Miß Spenlove, schon nachgebend.

Nun sagte Lechmere, indem er seinen Mund ihrem Ohre näherte, mit bedeutungsvollem Flüstern:

„Ich will dir alles verrathen, Tante, sie sind beide davon-gelaufen!“

„Ah, wahrhaftig?“ rief Miß Spenlove entzückt. „Ist das romantisch! Aber sag, Charlie, kann ich nicht ins Gefängniß kommen, wenn ich mich ihrer annehme?“

„Ich glaube kaum“, entgegnete Lechmere, und nach einer kleinen Pause beruhigend: „Nein, ganz gewiß nicht.“

Man muß es der alten Dame hoch anrechnen, daß sie Er-
rima aufnahm, obwohl sie über diesen Punkt doch nicht ganz be-
ruhigt war. Aber ehe sie heute Nacht zu Bett ging, gab sie ihrem
Bewußtsein für den Ernst der Sache Ausdruck, indem sie einen
neuen Willen aufsetzte. Das war nämlich eine ihrer Lieblings-
beschäftigungen, wie man das übrigens ziemlich häufig bei alten
Jungfern zu finden pflegt. Es machte ihr auch nicht sonderlich
viel Mühe, da der Grundzug des Testaments stets der gleiche
blieb, nämlich die Bestimmung, daß alles, was sie besaß, ihrem
lieben Kessie Charlie Lechmere selbst in diesem ernsthaften
Schriftstück konnte sie es nicht über sich gewinnen, ihn „Charles“
zu nennen) zu fallen sollte. Nur in der Wahl ihrer letzten Ruhe-
stätte traf sie kleine Veränderungen. Manchmal bestimmte sie den
„Highgate“-Kirchhof dazu, weil er ländlicher und freier lag, und
dann wieder „Rensal Green“, weil das ihrer Wohnung näher
war. Zum Schluß kam immer dasselbe Postskriptum, ohne das
die Frauen einmal nicht schreiben können, in Form eines Robi-
gills: „Und unter keinen Umständen will ich mich verbrennen
lassen. Ich verbiete das aufs entschiedenste, denn ich glaube an
eine körperliche Auferstehung, und außerdem finde ich es durch-
aus unschön.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Angler.

Humoreske von Karl Pauli.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Sylvester wich geschickt dem Schlage aus, derselbe fauste
unschädlich auf den Kleiderhaufen nieder. Ein leises Klirren
verriet nur, daß er dort Haases goldene Uhr getroffen hatte.
Das versetzte den Wäckermeister vollends in wilde Wut, wie
ein Rasender schlug er um sich, erreichte jedoch damit weiter
nichts, als daß Sylvester, der sich anfangs begnügt, den
Schlägen hellend auszuweichen, nun seinerseits zum Angriff
überging und zwar mit solcher Energie, daß der Wäcker-
meister bald genötigt war, ins Wasser zu retirieren.

Das war auch insofern ganz gut, als der Dampfer bereits
bedenklich nahe war. Haase duckte sich wieder bis zum Kinn
ins Wasser, aber man bemerkte ihn doch von dem Dampfer
aus, die gewagtesten Witze ergossen sich über sein kahles Haupt.

„Ein Walroß! Ein Walroß!“ rief der eine.

„Nein!“ schrie ein anderer, „das ist Mondschein am
Oderufer!“

„Unfönn!“ schrie ein dritter, „das ist ein Nilpferdfröden!“

Zulezt erkannte ihn auch noch einer und schrie: „Aber,
Herr Haase!“ Und der ganze Dampfer wiederholte: „Aber,
Herr Haase!“

Haase kochte trotz seiner kühlen Umgebung. Er brütete
Mord und Rache, ja, er schwur ganz ernsthaft Sylvester den
Tod, und alsbald ging er daran, seinen Plan auszuführen.
Er band sein Taschentuch zu einembeutel zusammen,
sammelte am Ufer faustgroße Steine und steckte sie in den
angefertigten Beutel, dann schritt er leise und vorsichtig dem
Baume zu, unter dem, bewacht von der heimtückischen Bestie,
seine Kleider lagerten. Es gelang ihm, sich von hinten un-
bemerkt an den Baum heranzuschleichen. Derselbe war nicht
hoch, der Pfeffertüchler konnte die untersten Zweige fassen,
und es gelang ihm trotz seiner Körperfülle, sich hinauf zu
schwingen. Den Beutel mit den Steinen hielt er zwischen
den Zähnen. So saß er denn oben; die Zweige knackten
zwar bedenklich, der Baum schwankte unter seiner Last hin
und her, aber er hielt schon, das Mordwerk konnte seinen
Anfang nehmen.

Heimtückisch langte er in seinen Beutel, holte einen
großen Stein heraus, vorsichtig zielte er, dann fauste das
schwere Geschloß herab, das, wenn es den unglücklichen Syl-
vester getroffen hätte, ihm wahrscheinlich einige Knochen
seines Leibes zerbrochen haben würde. Es traf aber nicht,
sondern schlug mit dumpfem Schall neben den Fund auf
das Kleiderbündel. Entsetzt sprang Sylvester auf und starrte
in die Höhe, da streifte schon ein dem ersten Stein nach-
gesandter zweiter seinen Schenkel. Das tat empfindlich weh,
und als er nun gar einen dritten mitten auf den Pelz bekam,
da lief er laut heulend davon, verfolgt von einem Stein-
hagel, den ihm der dicke Wäckermeister nachsandte. Schon
wähte dieser, die Schlacht gewonnen zu haben; eilig kletterte
er vom Baume herab, um sich seiner Kleider zu bemächtigen.
Aber er hatte die Rechnung ohne Sylvester gemacht; schämte

sich dieser seiner Feigheit oder besann er sich auf seine Pflicht,
kurz, in dem Augenblick, als der Wäckermeister im Begriff
war, sich auf den Erdboden herabzulassen, fehrte er um und
fiel wütend mit Krallen und Zähnen über Haases Beine
her, die eben einen Stützpunkt auf der Erde suchten.

Der Angefallene schrie laut auf und zog sich mit aller
Kraft an den Resten wieder in die Höhe. Es gelang ihm auch
abermals heraufzukommen und oben wieder Posto zu fassen,
freilich nicht ohne einen Biß in die Wade und ein zerfchun-
denes Schienbein. Er war bis zur Raserei wütend und
schwur einen heiligen Eid, den nächsten Stein mitten auf
Sylvesters Schädel zu schleudern, damit der Höllebraten
seine schwarze Hundeseele mit einem einzigen Zappes von
sich geben müsse; aber ach, er griff in der Begier seiner
Rache so heftig in sein an einem Ast hängendes Steinbündel,
daß die Schleife sich löste und die Steine zur Erde fielen.
Jetzt war er waffenlos, und seine einzige Hoffnung war,
daß Rüdert käme. Aber Rüdert kam nicht. Jedoch statt
dessen von der einen Seite eine Schar frommier Kirchen-
gänger, von der anderen eine Schar Knaben. Aber viel
weniger als der Dampfer und die taube Bürgermeister Schwester
schreckten ihn die neuen Zeugen seiner Notlage, im Gegen-
teil, da er anfang, einzusehen, daß Rüdert nicht kommen
wolle, begrüßte er sie freudig als rettende Engel. Ihm war
jetzt alles egal, lieber jeden Spott dulden als nur mit einer
Badehose bekleidet in dieser sengenden Glut auf diesem Baum
sitzen zu müssen, an dessen Fuß das grimmige Untier saß.

Er fing deshalb an zu rufen und zu schreien — aber ach,
kaum hatten ihn die Kirchengänger erblickt, als sie schreiend
davonliefen, ebenso tat die Schar Knaben; nur zwei, die
Söhne des Superintendents, die böseartigsten Rangen des
ganzen Städtchens, wagten sich etwas näher heran, betrach-
teten halb ängstlich, halb neugierig die Fetzgestalt in der
gepunkteten Badehose, die dort hilflos auf dem Baume saß,
und entflohen dann gleichfalls laut schreiend, um in der
ganzen Stadt herumzuerzählen: an der Oder auf einem
Baume saße ein furchtbares Ungeheuer, speie Feuer und
Flammen und gäbe die gräßlichsten Töne von sich. Die
Kirchengängerschar bestätigte das, und die Knabenschar blähte
die Fama und mit ihr den Wäckermeister zur Größe eines
Luftballons auf. Der Herr Superintendent wollte die
Sturmglöcke läuten, der Bürgermeister die Schützengilde
ausrücken lassen und der Stadtverordnetenvorsteher die Feuer-
wehr alarmieren. Zulezt siegte der Bürgermeister, der ein-
fach den Spritzenappenschlüssel nicht herausgab, und so
dröhnte denn bald die Trommel, schmetterten die tapferen
Schützengörner: „Auf, auf, zum fröhlichen Jagen“ durch
die sonntagsfüllen Straßen des Städtchens.

Haase, der noch immer wütend, hilf- und ratlos sich
selbst, Rüdert, den Baum, die Oder, die ganze Welt ver-
wünschend auf dem Baume saß, wunderte sich nicht wenig,
als er die grünbebuschten, ihm wohlbekannten Schützenhüte
rings im Halbkreis am Horizont auftauchen und sprung-
weise nach Schützenbrauch näher kommen sah.

Zum Glück hatte der Schützenhauptmann strengen Befehl
gegeben, nicht eher zu schießen, als bis man des Zieles ganz
sicher sei, denn um das zu erreichen, mußte ein Preussner
Schütze schon sehr nahe an das Ziel heranrücken. Deshalb
blieb das Ungeheuer auf dem Baum einweisen noch unbe-
schossen, aber schon bligte hier und da ein Flintenlauf auf,
richtete sich die runde, drohende Oeffnung nach Haases lusti-
gem Standort. Der Wäckermeister sah es; eine Ahnung,
für etwas anderes gehalten zu werden als er war, stieg leise
in seinem Gehirn auf, und zugleich bemächtigte sich seiner
eine furchtbare Angst.

Sollte der Tag des Unglücks denn sein Füllhorn von
Mißgeschick nicht erschöpfen?

Er richtete sich, soviel als ihm möglich war, auf, um sich
als Mensch zu legitimieren, socht mit den Armen in der Luft
umher und schrie: „Ich bin's ja! — ich, Haase!“

Die Wirkung dieser Worte war fürchterlich. Zuerst brach
Sylvester in ein wütendes Wollen aus, dann lief die eine
Hälfte der Schützen entsetzt davon, und die zweite feuerte
ihre Gewehre blindlings auf das vermeintliche Ungeheuer ab.

Haase schickte ein Stoßgebet zum Himmel, aber da kam
Gott sei Dank Rüdert, ein weißes Tuch schwenkend, eilig
gelaufen; er beruhigte die Schützen, jagte Sylvester von den
Kleibern und half Haase in seine durch Knüttelschläge und
Steinwürfe etwas mitgenommenen Kleider; die Uhr war
wirklich zerfchlagen.

Gaase war über seine Rettung so erfreut, daß er ganz vergaß, dem Freunde seines Fernbleibens wegen Vorsetzungen zu machen. Erst als er angezogen zwischen den Schützen, die ihn feierlich in ihre Mitte genommen und nun im Triumph heimführten, marschierte, sagte er zu Rüdert:

„Um Gottes willen, wo warst du denn so lange?“

„Ja, weißt du,“ erwiderte Rüdert, „ich wollte den Rückweg mit dem Rahn die Oder herauf machen, ich konnte aber die Ruder nicht finden!“

Da erkannte Gaase die böse Lücke und die Rache des Freundes. Er warf ihm einen Blick zu, wie jemandem selten ein Blick zugeworfen wird, und sagte nur ein Wort: „Gut!“

Es war das letzte Wort, das er an ihn richtete, seither haben die beiden Freunde nie mehr zusammen gesprochen.

Rhein.-Weßf. Handels- u. Schreiblehr-Anstalt

Rheinstraße
103 I.



Geübt und
renom.
Institut am
Platz.

Gründl. Unterricht in: einf., doppel., amerit. Buchführung, Rechnen, Korrespondenz, Wechsel- und Handelskunde, Kontorpraxis, Schönschreiben, Stenogr., Maschinenschreiben. Erfolg garantiert. Zeugnis und Empfehlungen. Stellensmittlung kostenlos. Die Damenturse werden von Frau E. Schreiber geleitet. 7445 Die Direktion.



Schutzmarke.

Akademische Zuschneide-Schule
von Johanna Spriestersbach,
Marktstraße 12, 3 Marktstraße 12, 3
Wirkl. akademischer Unterricht im Musterzeichnen, Zuschneiden und Anfertigen sämtl. Damen- u. Kindergarderoben. Leichteste und sicherste Methode. Kein Vergessen des Systems. Sämtliche Schnittmuster schnell und billig. Jährl. Ausbildung über 300 Schülerinnen der Methode. 1058

Directrice,

lange Jahre im Ausland, empfiehlt sich im Anfertigen von Costümen aller Art, Jaquets, Capes etc. elegant und chic bei billiger Berechnung. 5451

Modernisirung wird angenommen. Für wie ausländische Journale vorhanden. Moritzstr. 44, I.

Zuschneide-Akademie.

von Margarethe Becker, Mauergasse 15 I. (Ausgebildet auf der großen Schneid.-Akademie, Berlin).

Nur wirkl. sachgem. akad. Unterricht i. Musterzeichnen. Zuschneiden u. Anfertigen sämtl. Damen- u. Kinder-Garderoben.

Tüchtige Ausbildung zu Directricen und selbstständigen Schneiderinnen, sowie einfache Kurse zum Hausgebrauch. — Schnittmuster nach Maß für sämtl. Damen- und Kinder-garderoben. — Prospekte gratis und franco! 7033

Akademische Zuschneide-Schule von Fel. J. Stein,
Bahnhofstraße 6, Hs. 2, im Adrian'schen Hause.

Erste, älteste u. preisw. Fachschule am Platz f. d. sämtl. Damen- und Kindergard., Berliner, Wiener, Engl. u. Pariser Schnitt. Leicht faßl. Methode, Vorzügl., prakt. Unterr. Gründl. Ausbildung i. Schneiderinnen u. Directr. Schül.-Aufn. tägl. Cost. w. zugeh. u. eingerichtet. Taillenmaß incl. Futter u. Anpr. 1.25, Modsch. 75 Pf., bis 1 Mk. Büsten-Verkauf in Stoff u. Fad. zu den bill. Preisen. Von jetzt ab an Samstagen Büsten zum Einkaufspreis. 6323

Geschäftsprinzip: Großer Umsatz, kleiner Nutzen

Gebrannter Kaffee, rein und kräftig im Geschmack von 80 Pf. bis Mt. 1.80.

Prima Würfelzucker per Pfund 23 Pf.

Gemahlener Zucker per Pfund 22 Pf.

Weizenmehl per Pfund 14, 16, 18 und 20 Pf.

Suppen-Gerste per Pfund 14, 18 und 20 Pf.

Reis per Pfund 12, 20 und 24 Pf.

Hausmacher-Nudeln per Pfund 28, 30 und 40 Pf.

Schmalz, garantiert rein, per Pfund 50 Pf.

Vitello-Butter per Pfund 80 Pf., bei 5 Pfund 75 Pf.

Salatöl per Schoppen 40, 50 und 60 Pf.

Rüböl per Schoppen 30 Pf.

Rollmops per Stück 5 Pf., bei 10 Stück 45 Pf.

Russische Cardinen per Pfund 30 Pf.

Prima Vollheringe per Stück 4 Pf., 10 Stück 37 Pf.

Feinstes Sauerkraut per Pfund 6 Pf., 10 Pfund 55 Pf.

Kartoffel, prima Qualität, per Kpf. 23 Pf.

C. Kirchner,

Welltriststraße 27, Ecke Hellmündstraße.

487

Telephon 2165.

Wiesbadener Consum-Halle,

Telef. 2957. Moritzstraße 16. Telef. 2957.

Weihnachtspreise!

Kaffee!! Kaffee!! 1577

Stets frisch gebr. pr. Pfd. 80 Pf. bis Mt. 1.80.

Feinstes Confectmehl bei 5 Pfd. 16 Pf. Schmeineschmalz pr. Pfd. 52 Pf. bei 5 Pfd. 50 Pf. Vitello, bester Ersatz für Butter, pr. Pfd. 74 Pf., bei 5 Pfd. 72 Pf. Prima Mandeln, pr. Pfd. 85, 90 Pf. Rosinen pr. Pfd. 35 Pf. Corinthen pr. Pfd. 27 Pf. Sultaninen pr. Pfd. 40 Pf. Französl. Wallnüsse pr. Pfd. 35 Pf. Haselnüsse pr. Pfd. 35 Pf. Feigen pr. Pfd. 25 Pf. Datteln pr. Pfd. 27 Pf. Zitronen à St. 5 Pf., 10 St. 45 Pf. Orangeat und Citronat pr. Pfd. 70 Pf. Petroleum pr. Ltr. 18 Pf. Spiritus pr. Ltr. 25 Pf. Soda 3 Pfd. 10 Pf.

Lehr-Institut für Damen-Schneiderei u. Putz.

Unterricht im Maßnehmen, Musterzeichnen, Zuschneiden und Anfertigen von Damen- und Kinderkleidern wird gründlich und sorgfältig erteilt. Die Damen fertigen ihre eigenen Costüme an, welche bei einiger Aufmerksamkeit tadellos werden. Sehr leichte Methode. Die besten Erfolge können durch zahlreiche Schülerinnen nachgewiesen werden. 5656

Putz-Kursus

zur gründlichen Ausbildung. Material gratis. Sprechstunden von 9-12 und von 3-6. Anmeldungen nimmt entgegen Marie Wehrbein, Neugasse 11, 2 St.

Nähmaschinen,

bestes Fabrikat, verschiedene Systeme stets auf Lager, empfiehlt billigt 1175

Karl Menche, Mechaniker,

Bleichstraße 9.

NB. Kein Laden.

Die elegante Herrenwelt

läßt ihre Garderobe im langjährig renommirten Maßgeschäft von P. Jochum, früh. Zuschneider, Saalgasse 1 Bdg. 3 St., r. arbeiten. Preis 25 Mt. ein Anzug. Speziell für Kunden, die Stoffe selbst stellen 418

Uhren in Gold und Silber

in allen Preislagen. nur solide Fabrikate. 1181

G. Seib, kleine Burgstraße 5.